



Die Bau- und Kunstarbeiten des Steinhauers

Text

Krauth, Theodor

Leipzig, 1896

V. Die Gliederungen der Fassaden.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93821](http://urn.nbn.de:hbz:466:1-93821)

V. DIE GLIEDERUNGEN DER FASSADEN.

1. Allgemeine Bemerkungen. — 2. Eckarmierungen, Quaderketten, Lesinen, Pilaster etc. — 3. Die Sockel. — 4. Die Gurten. — 5. Die Hauptgesimse.

1. Allgemeine Bemerkungen.

Unter Fassaden versteht man die Umfassungswände eines Gebäudes, insofern sie auf äusserliche Wirkung berechnet sind und nicht bloss schmucklose Abschlüsse in der Form von Brandmauern etc. vorstellen. Freistehende Gebäude haben dem entsprechend gewöhnlich vier Fassaden, von denen eine als Hauptfassade gilt. Die Nebenfassaden pflegt man dann nach den Himmelsrichtungen zu benennen (Ostfassade, Nordwestfassade etc.). Die eingebauten Häuser der städtischen Strassen haben nur eine Fassade, wenn man von der meistens höchst einfachen Hinterfront absieht, während in diesem Sinne das Eckhaus zwei Fassaden hat. An reichen, monumentalen Gebäuden werden jedoch auch die Höfe architektonisch durchgebildet und zu den äussern Fassaden treten dann die Hoffassaden hinzu.

Wollte man bei der Bildung einer Fassade die gefällige Wirkung auf das Auge ganz ausser acht lassen, so könnte der praktischen Anforderung dadurch genügt werden, dass man in die glatte Mauer die nötigen Thür- und Fensteröffnungen anbringen würde. Mit dem Begriff der Fassade im engern Sinne verbindet sich jedoch derjenige einer architektonischen Gliederung. Unter einer solchen versteht man die Abteilung der Fassade in für sich wirkende Teile mit Berücksichtigung einer guten Wirkung im ganzen.

Diese Gliederung kann auf verschiedene Weise erzielt werden. Zunächst kann einer grossen Fassade der Eindruck der Einförmigkeit dadurch benommen werden, dass man sie in den einzelnen Teilen verschieden weit vorspringen lässt, dass man Mittel- oder Eckrisalite oder Risalite beider Arten anordnet, welche aus der Fassade hervortreten und die sog. Rücklagen hinter sich lassen. Mit dieser Gliederung der Tiefe nach, die sich augenfällig im Grundriss ausspricht, ist selbstredend eine Vertikalgliederung verbunden, die der breiten Schatten wegen viel kräftiger wirkt als jede andere.

Zu den Vertikalgliederungen gehören aber auch verschiedene andere Dinge, vor allem die Eckarmierungen, Quaderketten, Pilaster und Säulen und schliesslich auch die Gewände der Thüren und Fenster, sowie ihre Lichtöffnungen an sich.

Die Vertikalgliederungen für sich allein würden aber eine Fassade nur unbefriedigend beleben können. Viel eher ist eine Horizontalgliederung für sich allein denkbar und durchführbar; thatsächlich kommt eine solche auch häufig in Anwendung, wenn man Thüren und

Fenster ausser Spiel lässt. Zu den Horizontalgliederungen gehören die Sockel, die Gurten und Gesimse. Sie bringen die Abtrennung des Gebäudes in Einzelgeschosse äusserlich zum Ausdruck und sind im allgemeinen um so zahlreicher, je mehr Geschosse vorhanden sind. Eine ähnliche Aufgabe kann übrigens auch den Vertikalgliederungen zufallen, so z. B. wenn ein Treppenhaus mit veränderter Fensterhöhe von der übrigen Fassade abtrennen ist.

In einer reichen Fassade werden beide Arten von Gliederungen vorhanden sein, aber die Horizontalgliederungen werden vorherrschen. Wenigstens gilt dies in Bezug auf die heute allgemein übliche Bauweise und auf Architekturen, welche sich an die Formgebung der Antike und der Renaissance anlehnern. Die Gotik hat, wie im geschichtlichen Teil des Buches hervorgehoben wurde, die Horizontalgliederungen zu Gunsten der Vertikalgliederungen wesentlich zurückgedrängt, ohne sie jedoch ganz entbehren zu können.

Die Wirkung der Gliederungen ist abhängig von der richtigen Wahl der Verhältnisse. Die Höhen, Breiten und Ausladungen der Glieder müssen unter sich und zum ganzen richtig abgewogen werden. Grosses, kräftige Sockel bedingen ebensolche Gurtungen und Gesimse u. s. w. Die Gliederungen grosser Monumentalbauten nehmen andere Formen und Abmessungen an, als es beim bürgerlichen Wohnhaus der Fall ist. Es liegt nicht im Rahmen dieses Buches, weiter auf das Gebiet der Verhältnisse einzugehen und es ist um so weniger notwendig, als das Einschlägige sich in dem vortrefflichen Bauformenbuch von Prof. A. Brausewetter findet, welches im nämlichen Verlage erschienen ist. Das Bauformenbuch und das Steinhauerbuch werden sich in mancher Hinsicht ergänzen.

Was die technische Seite betrifft, so ist bei allen Konstruktionen wieder auf einen richtigen Verband und Steinchnitt zu achten. Alle Steine werden, so weit als thunlich, auf das Lager gelegt. Spitze Kanten sind thunlichst zu vermeiden. Alle vorspringenden Teile sind oben mit Wasserschrägen zu versehen. Die Lagerfugen schliessen jedoch nicht mit dieser Schrägen ab, sondern setzen stets 1 cm höher an, wie es Tafel 18 in c und d zeigt. Gurt- und Gesimsplatten erhalten auf der Unterseite eine Wassernase (Taf. 18c und d), damit das Regenwasser abtropfen kann, ohne an den Fassaden herunterzulaufen.

Als das Ideal der Profilierung von Gliederungen kann diejenige gelten, welche gut wirkt, ohne dem Steinhauer viel Arbeit zu machen. Feine Einzelheiten, die in Wirklichkeit doch nicht gesehen werden, haben keinen Sinn. Der Entwerfende muss bei seinem Geschäft nicht die Wirkung auf dem Papier, sondern diejenige am Bau ins Auge fassen.

2. Eckarmierungen, Quaderketten, Lesinen, Pilaster etc.

(Tafel 10 und 11.)

Das Fassadenmauerwerk kann verschiedener Art sein. Das Quadermauerwerk ist bereits im vorigen Abschnitt beschrieben. An seiner Stelle wird der Ersparnis halber auch häufig nur sog. Schichtmauerwerk verwendet. Die Schichtsteine sind durchschnittlich kleiner als die Quader; ihr Haupt wird weniger sorgfältig gearbeitet, gewöhnlich nur gespitzt oder geflacht. Die Bearbeitung erfolgt meistens nicht durch den Steinhauer, sondern durch auf diese Arbeit eingeübte Maurer. Außerdem sind zu erwähnen die aus Backsteinverblendern hergestellten Fassaden und diejenigen aus Bruchstein- oder Backsteinmauerwerk mit Verputz oder mit Spritzbewurf.

Am meisten solid und einheitlich wirken selbstredend die Quaderfassaden. Sie sind für Monumentalbauten und für das reiche Privathaus das einzig richtige. Aber auch die übrigen Mauerwerke lassen bei richtiger Gesamtbehandlung eine gute architektonische Wirkung zu und

das sog. Fachwerksmauerwerk giebt nicht selten ganz malerische Effekte. Das letztere ist vorhanden, wenn die Horizontal- und Vertikalgliederungen in reichlicher Vertretung im Material des Steins ausgeführt werden, während die dazwischen liegenden Felder der Backsteinverblendung verbleiben. Wenn die Farben der natürlichen und künstlichen Steine zusammen passen, lassen sich auf diese Weise hübsche Fassaden erzielen. Liegen die Farben sehr weit auseinander, so ist allerdings eine gewisse Vorsicht nötig, damit kein unruhig bunter Eindruck entsteht. Eine ähnliche farbige Abwechslung lässt sich jedoch auch beim Quadermauerwerk erreichen, wenn man neben roten Steinen weisse oder gelbe verwendet. In den Gebieten des Buntsandsteins macht man gewöhnlich die Sockel und Untergeschosse rot und geht in den Obergeschossen zum helleren Material über. Aber auch rote Gurtungen, Gewände, Bögen etc. inmitten des hellen Materials sind keine Seltenheit. Es ist jedoch nicht Sache des Steinhauers, die Wahl zu treffen. Der für die Architektur verantwortliche Architekt hat auch über die malerische Wirkung zu bestimmen.

Die Ecken der Gebäude werden gerne besonders ausgezeichnet, gleichgültig, welche Art von Mauerwerk für die Fassaden beliebt wird. Diese Auszeichnung erfolgt gewöhnlich aus zwei Gründen zugleich. Einerseits soll das Aussehen gewinnen, andererseits soll die Ecke eine grössere Festigkeit erhalten; sie wird armiert. Das einfachste Mittel hierfür sind die Quaderketten und Lesinen.

Die gewöhnliche Quaderkette zeigt Tafel 10 in a. Sie kann symmetrisch zur Kante sein oder die Eckquader können einerseits als Läufer, anderseits als Binder auftreten. Die letztere Anordnung entspricht dem Verband Fig. 263a, während die erstere durch Fig. 263b veranschaulicht ist. Die symmetrische Anordnung wirkt ruhiger und gefälliger als die unsymmetrische, welche den Vorzug hat, konstruktiver zu sein. Die Eckquader können unverziert bleiben, wenn sie zu Backsteinmauerwerk oder Verputz im Kontrast stehen. Soll bei Quadermauerwerk die Eckarmierung als solche hervortreten, so sind die Eckquader anders zu behandeln als die innern, z. B. zu bossieren gegenüber der glatten Arbeit. (Taf. 10h.) Die Eckquader können jedoch auch Bossen oder Spiegel erhalten, wenn sie an Backsteine oder Verputz anstehen, insbesonders dann, wenn ein Gegensatz zu den Obergeschossen zu schaffen ist. (Taf. 10b.) Eine der Höhe nach wechselnde Bearbeitung der Eckquader (Taf. 10i) erscheint nur angezeigt bei ungleich hohen Schichten, beim pseudisodomonien Mauerwerk.

Einige weitere Beispiele von Quaderketten bringt die Tafel 11. Während die Anordnung nach Taf. 10i eine gute Wirkung giebt, so wirkt der mehrfache Wechsel nach Taf. 11f schon etwas unruhig. Etwas gesucht, aber nicht übel erscheint die Lösung nach Taf. 11e und wo man mit dem Hausteinmaterial sparsam umgehen muss, kann der Fall Taf. 11d in Betracht kommen.

Lesinen sind Wandpfeiler oder Pilaster ohne Fuss und Kapitäl, gleichbreite, anscheinend ungezahnte Quaderketten, die sowohl an den Ecken als auch inmitten der Fassaden auftreten können. Sie springen gewöhnlich einige Centimeter aus der Mauer vor, sind also Mauerstärkungen, gewöhnlich aber nicht im konstruktiven Sinne, wie die Strebepfeiler. (Taf. 11i.) Die Lesinen eignen sich weniger für Quadermauerwerk als im Anschluss an Verputz. In diesem Fall kann dann die Verzahnung unter den Verputz greifen. Ohne Verzahnung ist der Verband mangelhaft. Die gewöhnliche, einfache Form liegt nach Taf. 10e und f, sowie nach Taf. 11c und g vor. Liegen Ober- und Untergeschosse in einer Flucht, so sind die betreffenden Ecklesinen gleichbreit. (Taf. 10e.) Sind die Obergeschosse zurückgesetzt, so verschmälern sich die Ecklesinen der oberen Stockwerke. (Taf. 11c und g.)

Nach Tafel 10c und d sind die Lesinen der Untergeschosse gegliedert; sie setzen sich aus Steinen von zweierlei Höhen und verschiedener Behandlung zusammen. Auf diese Weise ent-

steht ein Mittelding zwischen der Lesine und der Quaderkette. Die Diamanten können nach c um die Ecke geführt sein; die Ecke kann aber auch gebrochen werden, so dass jede Seite ihren Diamanten für sich zeigt. Das Gleiche gilt, nebenbei bemerkt, für Taf. 11e.

Zum Begriff der Lesine gehört übrigens die Zusammensetzung aus einzelnen Steinen nicht. Die Lesine kann auch ähnlich wie ein Gewände gearbeitet und versetzt werden. (Taf. 11h.) Wir haben die Lesinen als fuss- und kapitällose Pilaster bezeichnet. Die Füsse und Kapitale werden häufig dadurch ersetzt, dass die Fenster- und Stockgurten postament- und kapitälartige Verkröpfungen aufweisen. (Taf. 11c.)

Der Name dieser Vertikalgliederung entstammt mutmasslich der italienischen Sprache, in welcher Lesina gleichbedeutend mit Kargheit ist.

Bei reicherer Architekturen tritt an Stelle der Lesinen, wenigstens in den oberen Geschossen, der Pilaster, dessen Fuss- und Kapitälbildung sich nach den bekannten Säulenordnungen richtet. Taf. 10g zeigt im Obergeschoss seine Anwendung als Auszeichnung der Mauerecke.

Als allgemeine Regel kann es gelten, in den Untergeschossen die schwereren Formen, in den oberen die leichteren zu verwenden. In diesem Sinne könnten sich also von unten nach oben folgen: Bossierte Quaderketten, glatte Quaderketten, Lesinen, Pilaster.

3. Die Sockel.

(Tafel 12, 13, 14, 15 und 16.)

Der Sockel ist der Fuss der Fassade. Die durch ihn bewirkte äusserliche Mauerverstärkung soll den Eindruck hervorrufen, als sei das Gebäude auf die Erde gestellt und nicht in dieselbe hineingesunken. Er vermittelt den Uebergang zwischen dem unebenen Boden und der Horizontalschicht, auf der sich die Stockwerke aufbauen. Er umsäumt alle wesentlichen Vorsprünge der Fassade; für die unwesentlichen bildet er die geschlossene, vereinfachte Unterlage. Als weitere Aufgabe fällt ihm gewöhnlich die Unterbringung der Kellerfenster zu. Ausser diesen durchbrechen ihn noch die Eingangsthüren, unter Umständen auch tief herabreichende Ladenfenster etc. Das Material für den Sockel muss dauerhaft und witterbeständig sein, weil er etwaigen Beschädigungen am meisten ausgesetzt ist. Aus diesem Grunde erhalten auch diejenigen Gebäude Hausteinsockel, die im übrigen aus Backstein etc. ausgeführt sind.

Die Höhe des Sockels muss zur Fassade im Verhältnis stehen. Für freistehende Monumentalbauten liesse sich dieses Verhältnis ungefähr durch Zahlen festsetzen; man könnte $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ der untern Stockwerkshöhe als Sockelhöhe annehmen. Bei den Fassaden der Gebäude städtischer Strassen sprechen aber häufig andere Dinge mit, wie die Anbringung von Schaufenstern, und die Sockel schrumpfen dann nicht selten auf ein Minimum zusammen. Einfache Häuser ländlicher Art, Oekonomiegebäude etc. begnügen sich häufig mit einer Sockelhöhe von 30 cm. Wohnhäuser sollten mindestens eine Sockelhöhe von 50 cm haben und der Fussboden der Zimmer sollte ebensohoch über dem Erdboden liegen. Bessere Gebäude erhalten Sockel von 1 bis 1,50 m Höhe und bei grossen Monumentalbauten kann das ganze Untergeschoss als Sockel ausgebildet werden, der sich entsprechend gliedert. In allen Fällen ist auf einen ordentlichen Verband zu sehen und die Profilierung muss einem raschen Ablauf des Regenwassers entsprechen. Man unterscheidet:

- a) Plattensockel, an denen nur Platten oder Platten und Quader zur Verwendung kommen.
- b) Quadersockel, nur aus Quadern gebildet.

Krauth u. Meyer, Steinhauerbuch.

a) Plattensockel.

In der einfachsten Form besteht er aus Platten, die der Mauer vorgesetzt sind. Sie greifen dann etwa hälftig in das Mauerwerk ein und werden mit diesem verklammert oder verschlaudert. Der äussere Vorsprung wird, sobald er mehr als 3 cm beträgt, abgefast, mit einer Viertelskehle oder einem andern passenden Profil versehen.

Der reichere Plattensockel hat entweder eine Quaderschicht unter sich (Taf. 13 a, b und i und Tafel 15 h und i) oder über sich (Taf. 12 a, b und c) oder unter und über sich (Taf. 14 h und i), sodass der Gesamtsockel aus 2 oder 3 Schichten besteht.

Die Platten sollen mindestens 12 cm stark sein und wenn sie „Anzug“ haben (Tafel 12a), so gilt dieses Mass für die schwächste Stelle. Sie sind mit dem Mauerwerk zu verbinden, wie Tafel 12 in b, d und m zeigt. Es ist Sorge zu tragen, dass die Hauptlast nicht auf sie zu ruhen kommt. Wenn an den Gebäudecken die Plattenstärke nicht zum Vorschein kommen soll (Taf. 15 h), so setzt man auf die Ecke einen Quader (Taf. 12 b). Für den Laien kann auf diese Weise die Täuschung entstehen, als bestehe der Sockel aus lauter Quadern; der Fachmann erkennt Quader und Platten daran, dass die ersten auf dem Lager, die anderen auf dem Haupt ruhen. An Schlaudern lässt sich etwas ersparen, wenn man die Platten „in Falz stellt“. (Taf. 13 b.) Dass die Quadereschichten die Platten gut über- und unterbinden müssen, versteht sich von selbst. Wie es etwa zu geschehen hat, zeigt Tafel 12 in a bis c.

Die Kellerfenster werden entweder — wenn sie klein sind — aus einer Platte ausgehoben (Taf. 12 a und i), wobei dann des besseren Aussehens wegen blinde Schlusssteine angearbeitet sein können, oder dieselben werden in Steinschnitt hergestellt nach der einen oder anderen Methode. (Taf. 13 a und g, Taf. 14 h und i, Taf. 15 g und h.) Wird die Kellerfensterbank als sog. Streifbank eingeschoben (Taf. 13 a und g), dann ist es zweckmässig, sie zu „versetzen“, wie es b im Grundriss zeigt und k und l es isometrisch erläutern. Kleine Gewände (Taf. 14 h und i) sind mit Bank und Sturz zu verdübeln oder mit dem Mauerkern zu verschlaudern.

Plattensockel sind dargestellt in folgenden Figuren der Tafeln:

Taf. 12 a bis f, i, k und l; Taf. 13 a und b und g bis l; Taf. 14 h und i; Taf. 15 g bis i.

b. Quadersockel.

In der einfachsten Form besteht er aus einer einzigen Quaderschicht, wobei die vorspringende Kante wieder abgefast oder gekehlt wird. Derartige Sockel sind an Oekonomiegebäuden nicht selten.

Der reichere Quadersockel setzt sich aus 2 und mehr Schichten zusammen. Die Schichten können gleich oder verschieden hoch sein; die Höhe von 25 cm kann als Mindestmass gelten, wenn die Wirkung nicht kleinlich werden soll. Die Läufer sollen wenigstens ebenso tief, die Binder 10 cm tiefer in die Mauer eingreifen. Es ist auf einen ordentlichen Verband zu halten; an den Ecken und wo es sonst angezeigt erscheint, sind die Steine miteinander zu verklammern.

Die Tafel 12 stellt in g und h einen dreischichtigen Sockel dar; der Untersockel springt mit Absatz vor; die Oberschicht geht mit Profil in das Mauerwerk über; die Profilierung des Kellerfensters ist den betreffenden Schichtsteinen angearbeitet. Folgt dem Sockel Bruchsteinmauerwerk, so bringt man über dem Fenstersturz einen Entlastungsbogen an.

Die Tafel 13 bringt in c und d einen ähnlichen, etwas reicheren Sockel. Der Untersockel springt mit Fase vor; die Quader der Oberschichten haben Bossen oder Spiegel; der obersten Schicht ist ein Uebergangsprofil angearbeitet und dem Fenstersturz ein Schlussstein; die Fenstersohle ist um die Fasenhöhe in die Bank versenkt.

Die nämliche Tafel stellt in e, f und m einen dreiteiligen Sockel dar, bestehend aus Sockelfuss, Sockelleib und Sockeldeckel. (Untersockel, Zwischensockel und Sockelgurte). Fuss und Deckel sind profiliert; die Zwischenquader sind glatt. Die Fensterumrahmung ist zum Teil dem Untersockel angearbeitet; die übrigen beiden Teile sind als Platten von hinten her eingeschoben, wie der Grundriss es angiebt.

Die Tafel 14 giebt in a, b und c einen 4teiligen Sockel. Dem mit Kehle vorspringenden Untersockel folgt eine glatte Quaderschicht und der profilierten Gurte, die in c gross dargestellt ist, folgt eine niedrige, wenig vorspringende Quaderschicht als Oberglied und Uebergang zur Mauer. Das Fenster ist zum Teil dem Untersockel angearbeitet; das übrige kann ein Stück sein oder aus 3 Keilsteinen bestehen.

Die nämliche Tafel bringt in d einen 5teiligen Sockel. Der Sockelfuss hat Anzug und ist gekehlt. Die Quader des Zwischensockels sind gefast. Das Detail der Gurte ist in e aufgezeichnet. Der Uebergang zur Mauer ist wie beim vorigen Beispiel. Das Fenster ist ein Mauerbogen. Die Fuge zwischen x und y ist blind zu halten; es können aber auch die oberen 5 Steine aus einem Stück gearbeitet werden, so dass auch die Schlusssteinfugen blind sind. Bei dem ebenfalls fünfschichtigen Beispiel f fällt die Uebergangsschicht fort; dafür ist der Zwischensockel 3schichtig. Seine Ecken und Fenster sind durch gefaste Quader hervorgehoben, während das übrige glatt gehalten ist. Das Detail der Gurte zeigt g. Der Mauerbogen wird aus 3 oder 5 Stücken gearbeitet.

Die oberen beiden Beispiele der Tafel 15 sind 6schichtig und bieten im übrigen nichts Neues, wogegen der in c und d aufgezeichnete Quadersockel von der gewöhnlichen Form dadurch abweicht, dass er oben die Horizontale nicht einhält und an den Stellen der Fenster überhöht ist. Der Untersockel ist eine Rustikaschicht. Die Streifbank des Fensters könnte zur Abwechslung auch glatt sein. Der Schlussstein ist am besten wieder blind. Während das Profil den gewöhnlichen Quadern angearbeitet ist, bedingt der Steinschnitt für dasselbe über den Fenstern eine besondere Schicht.

Die Tafel 16 verzeichnet den Schichtenplan eines Sockels, wie er vom Architekten dem Steinhauer zugestellt wird und wornach der letztere die fertigen Steine bezeichnet, so dass beim Versetzen kein Irrtum vorkommen kann. Jeder Stein erhält zwei Nummern. Die lateinische Ziffer bezeichnet die Schicht, die arabische die Reihenfolge innerhalb der letzteren. Wie die Zeichnung zeigt, sind die Schichten I und III Binderschichten, II und IV dagegen Läufer schichten.

Aehnliche Schichtenpläne sind auch für das Quaderwerk überhaupt aufzustellen. Die Sache vereinfacht sich aber, wenn die gleichen Schichten mit der gleichen Einteilung sich stetig wiederholen. Es genügt dann, zwei Schichten aufzuzeichnen und das übrige besorgt die Nummerierung. Entweder werden den Schichtenplänen die genauen Masse vom Architekten eingeschrieben, nach denen sich der Steinhauer mit Berücksichtigung der vorgeschriebenen Fugenstärke zu richten hat oder es wird dem Steinhauer überlassen, die Einteilung seinem Material entsprechend vorzunehmen, wobei dann er den Schichtenplan zu machen hat. Das letztere setzt voraus, dass der Architekt sich auf den Steinhauer verlassen kann.

4. Die Gurten.

(Tafel 17 und 18.)

Die Horizontalgliederung der Fassade zwischen Sockel und Hauptgesims geschieht durch die verschiedenen Gurten. Sind dieselben plattenartig und haben sie nur geringe Ausladung, so

bezeichnet man sie auch als **Gurtbänder** oder **Bänder** kurzweg im Gegensatz zu den **Gurtgesimsen**, die reicher gegliedert sind, eine grössere Höhe haben und weiter ausladen.

Den Gurten fällt die Aufgabe zu, die Abtrennung der Geschosse äusserlich zu markieren. Ihr Ort am Aeussern der Fassade entspricht dann ungefähr der Gebälklage im Innern des Gebäudes (Taf. 18f) und man bezeichnet sie als **Stockgurten**. Sie können jedoch auch auf die Höhe der Fensterbank verlegt werden und heissen dann **Brüstungs-** oder **Fensterbankgurten**. In vielen Fällen zeichnet man beide Stellen zugleich aus und bringt Stock- und Brüstungsgurten zusammen an. Die eine Gurte muss dann dominieren; die Stockgurte wird gewöhnlich zum **Gurtgesims**, die Brüstungsgurte zum **Gurtband**. (Taf. 18.)

Die Abmessungen und die Profilierungen der Gurten müssen zu der Gesamt fassade im richtigen Verhältnis stehen. Einfache Fassaden haben im allgemeinen auch einfache Gurten. An reichen Fassaden thut man auch bezüglich der Gurten ein übriges, so dass sie sogar in der bekannten Dreiteilung — Architrav, Fries und Gesims — auftreten, wobei dann neben den Brüstungsgurten auch Bänder auf der Höhe der Kämpfer von Bogenstellungen etc. angebracht werden können. In allen Fällen hat die Profilierung wieder so zu erfolgen, dass das Regenwasser rasch abgeleitet wird und es ist stets die perspektivische Wirkung, und nicht diejenige auf dem Papier in Erwägung zu ziehen.

Die einfachste Gurte ist die um $\frac{3}{8}$ oder $\frac{4}{8}$ ihrer Höhe vorspringende Platte. (Taf. 17 a und b.) Des Wasserablaufs wegen schlägt man sie oben ab und giebt ihr auf der Unterseite eine Wassernase, wobei dann die Formen c und d entstehen. Dass es angezeigt erscheint, über der Schrägen noch einen senkrechten Ansatz stehen zu lassen, wie es d zeigt, ist bereits erwähnt. Etwas bereichert wird die Gurtplatte durch Anbringung einer Spitznute (Taf. 17 e), wobei der Unterteil auch zurückgesetzt werden kann. (f.) Einen besseren Uebergang zum Mauerwerk ergiebt die Anbringung von Untergliedern nach g, h und i, wobei die Platte wieder nach k abgesetzt werden kann. Eine ähnliche Wirkung erreicht man einfacher nach m. Will man den betreffenden Vorsprung bei grösserer Abmessung der Gurte nicht anarbeiten, so lässt man nach l an seine Stelle eine besondere Schicht treten, die wie ein einfacher Architrav wirkt. Will man dagegen einen Fries haben, so ist ein Halsglied nach n anzubringen. Dann muss man aber auch der Platte ein Profil anarbeiten, weil sie sonst zu einfach wäre. Eine reiche Gurtung verlangt auch einen Uebergang nach oben, und da mit der Gurte gewissermassen ein Stockwerk abgeschlossen erscheint, sobald sie gesimsartig auftritt, so kann dieser Uebergang nur ein Sockel des folgenden sein. (Taf. 17 k, l und n.)

Die Tafel 18 verzeichnet rechts den Durchschnitt einer Fassade samt ihren Horizontalgliederungen. Sowohl das erste als das zweite Geschoss haben vereinigte Stock- und Brüstungsgurten. Die Einzelheiten sind in den übrigen Figuren der Tafel dargestellt. Die Sockelpartie mit dem zugehörigen Fensterband ist in a aufgezeichnet und die Sockelgurte ist in b grösser herausgetragen. Für das Gurtgesims und das Brüstungsband des Obergeschosses zeigen c, d und e verschiedene Lösungen nebst vergrösserten Einzelheiten. Dem Ablauf über den Untergliedern der Friese fällt wieder die Aufgabe zu, das Wasser rasch abzuleiten.

Es würde schlecht aussehen, wenn die Sockelsteine des Obergeschosses über die Flucht des Untergeschosses vorspringen; man wird diesen Sockel also nur anbringen können, wenn das Obergeschoss im ganzen zurückgesetzt ist. Da die Mauern nach oben so wie so abgesetzt zu werden pflegen, so hat es keinen Anstand, einen Teil davon für das Aeussere zu verwerten, was stets eine gute Wirkung verspricht. Die Verjüngung nach oben hin kommt besonders günstig bei freistehenden Gebäuden zur Geltung. Aus denselben Gründen empfehlen sich Sockel mit Anzug. (Taf. 18a.) Jedenfalls darf keine Partie des Sockels hinter die Hauptflucht der Fassade zurückspringen. Aehnliches gilt auch für alle oberen Partien; eine Ausnahme machen nur glatte

Architrave und Friese zwischen Rustikaschichten. Man hat dabei nicht mit dem Polster, sondern mit seiner Grundfläche zu rechnen. Es ist jedoch auch in diesen Fällen Vorsicht anzuraten, wenn die Fassade nicht eingeschnürt aussehen soll.

Die Freiheit in der Verteilung und Behandlung der Gurtungen gibt dem Architekten ein willkommenes Mittel an die Hand, die Gesamtverhältnisse der Fassade zu regeln, die Einzelgeschosse passend zu einander abzuwegen, das eine gegen das andere hervorzuheben u. s. w. Unbedingt notwendig ist es nicht, dass alle Stockwerke durch Gurten getrennt sind; nach Lage des Falls kann die Stockgurte auch einmal ausfallen. (Taf. 11, b, d und f.)

5. Die Hauptgesimse.

(Tafel 19, 20 und 21.)

Die Fassade wächst aus dem Sockel auf und im Hauptgesimse findet sie ihren krönenden Abschluss. Eine ordentliche Fassade erfordert ein ordentliches Hauptgesims; an der Unzulänglichkeit des letztern ist schon manche Fassade verunglückt. Ein bestimmtes Mass lässt sich nicht geben; das Hauptgesims muss eben im Verhältnis zum übrigen stehen. Einen ungefähren Anhalt für Höhe und Ausladung werden die Tafeln 10 und 11 geben können, weil die dort verzeichneten Gesimse sich mit den anderen Fassadenabmessungen vergleichen lassen. Zu gross sind die Hauptgesimse selten, häufig aber zu klein. Abgesehen von der Formgebung in den Einzelheiten spielt die Wechselbeziehung zwischen Höhe und Ausladung die Hauptrolle. Ein stark ausladendes Gesims braucht keine grosse Höhe und ein hohes Gesims braucht weniger Ausladung. Die Ausladung ist aber vielmehr Auschlag gebend, als die Höhe. Eine grosse Ausladung hat außerdem den Vorteil, dass die Fassade einigermassen gegen Regen geschützt ist. Gar zu gross kann die Ausladung aus konstruktiven Gründen nicht gemacht werden. Ein Gesims, das sich nur durch Verschlauderung und durch das Gewicht des aufliegenden Dachwerkes in seiner Lage erhalten könnte, ist ein konstruktives Unding. Die Verschlauderung und die Beschwerung durch das Dach sind erwünschte Verstärkungen der natürlichen Stabilität; die Steine müssen sich aber unbedingt durch ihre eigene Schwere im Gleichgewicht erhalten. Nun sind die Mauern der Obergeschosse aber öfters von verhältnismässig geringer Stärke, so dass einer beliebigen Ausladung dadurch Schranken gesetzt sind und man an Höhe zugeben muss, was jener abgeht.

Für die Fassade mit horizontalem Abschluss ist die allgemein übliche Form das Hängeplattengesims mit seinen Varianten. Der abschliessende Hauptteil ist eine grosse Platte, oben mit Wasserschräge und Anschlag, unten mit einer Wassernase versehen. Das letzte Oberglied dieser Platte ist die Sima. Sie wird selten dem Stein angearbeitet und meistens in Zinkblech als Dachkanal angeschlossen. (Taf. 19d und f.)

Im einfachsten Fall wird die Platte getragen durch einfach profilierte Unterglieder, die gewöhnlich eine Schicht für sich bilden. (Taf. 19a.) Zwischen die Platte und diese Unterglieder verlegt man gerne das gut wirkende Motiv des Zahnschnittes (Taf. 19b und c), der so einzuteilen ist, dass auf die Ecke ein Zahn oder eine Zahnlücke kommt (c und b). Um dem Gesims scheinbar eine grössere Höhe zu geben und es stattlicher zu machen, folgt nach unten gewöhnlich ein Fries und diesem eine architravähnliche Gliederung (b und d). Etwas weniger wirksam, aber besser als gar nichts, ist das Absetzen der Mauer nach a.

Von dem Zahnschnittgesimse unterscheidet sich das gewöhnliche Konsolengesimse nur dadurch, dass zwischen die Unterglieder und die Platte sich in gleichmässigen Abständen mehr oder weniger reiche, liegende Konsolen tragend einreihen. (Taf. 19e bis h.) Um die Konsolen kröpft sich ein Karniesprofil. Die Einteilung wird vom Eck ausgehend getroffen, wie es die

Untersicht g zeigt. Die Felder zwischen den Konsolen hält man annähernd quadratisch und schmückt sie mit Rosetten, wenn man reich gehen will. Bei kleinen Abmessungen arbeitet man die Konsolen der Platte an, andernfalls beanspruchen sie eine Schicht für sich.

Wenn man von der Anschauung ausgeht, dass die Gesimskonsolen eine Erinnerung an die Balkenköpfe der Holzarchitektur vorstellen, so kann man die geschweifte, verzierte Form der selben durch die einfachere der Taf. 20a ersetzen, die auf die Entfernung gerade so gut oder noch besser wirkt.

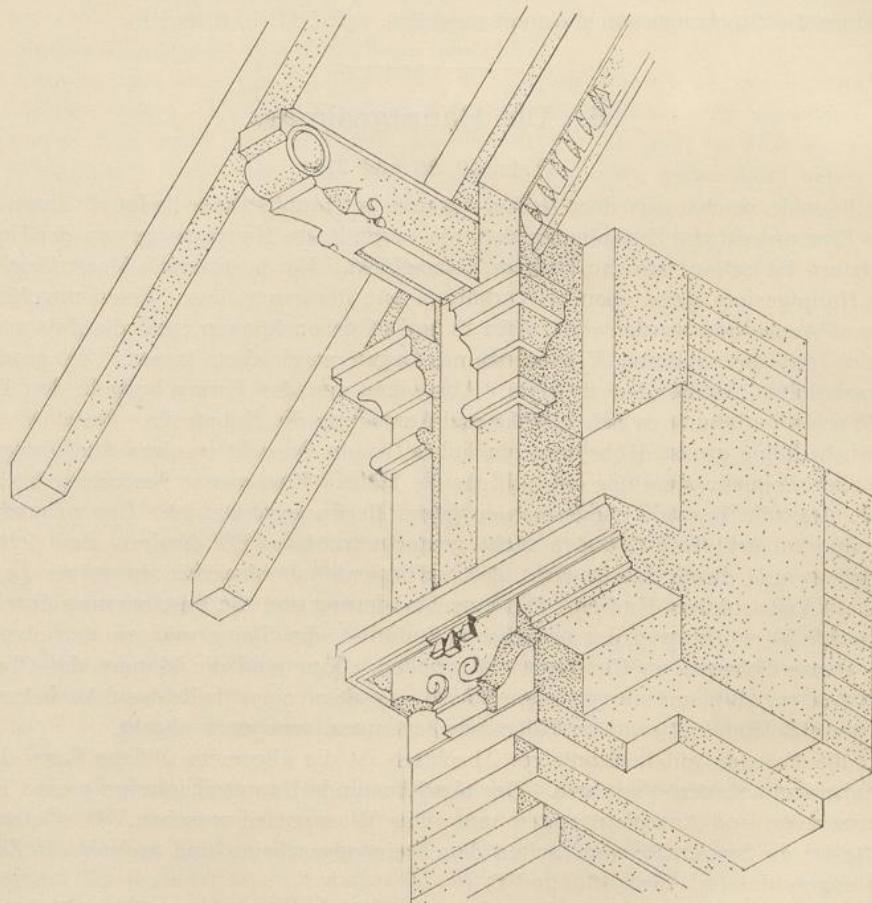


Fig. 279.
Isometrische Einzelheit, zu Taf. 21 gehörig.

Auch die stehende Konsole wird für die Gesimsbildung verwertet. (Taf. 20d bis f.) Derartige Konsolen brauchen nicht durchweg gleichen Abstand zu haben; man kann sie an Stellen, die ausgezeichnet werden sollen, paarweise anbringen, wie es an unserem Beispiel in Bezug auf die Ecke geschehen ist.

Eine andere Art von Gesimsen wird erforderlich, wenn die Fassade mit einem Giebel abschliesst und das Gebäude ein Giebelvordach in Holzkonstruktion erhält, wie es bei villenartigen Bauten häufig der Fall ist. (Taf. 21.) Auf der Traufseite trägt dann ein einfaches, wenig vorspringendes Gesimse scheinbar die Sparren. Dieses Gesims kann auf der Giebelseite horizontal

durchgeführt werden; es kann sich aber auch um eine Lesine oder um einen lesinenartigen Ansatz herum kröpfen und sich dabei „totlaufen“, wie es die Tafel in a bis f zeigt. Es lassen sich außerdem auch andersartige Lösungen an dieser Stelle anbringen, beispielsweise nach g bis i.

Der aufsteigenden Giebellinie entlang ist ein eigentliches Gesims wenig am Platz. Man begnügt sich dort gewöhnlich mit einfachen, säumenden Profilen, mit Zahnschnitten etc. Wenn man die betreffenden Hausteine lagerrecht versetzen will, so bildet ihr Steinschnitt eine Treppe, wie es auf der später folgenden Tafel 41 zu ersehen ist. Um diesem Umstand aus dem Wege zu gehen, wird häufig eine schräg gestellte Rollschicht aus Backsteinen angeordnet (Taf. 21d und g), vorausgesetzt, dass überhaupt Backsteine am Bau verwendet sind.

Spätere römische Bauten haben das Konsolengesims auch der Giebellinie entlang geführt und die Konsolen schräg gequetscht, was jedenfalls einer Stilverirrung gleich zu achten ist. Eine gute Gesimslösung für diese Stelle hat das Mittelalter gefunden, indem es die bekannten Rundbogenfriese (Fig. 89 bis 92), entsprechend umgeformt, schräg ansteigen liess. Indem die einzelnen Bogen einseitig gestelzt wurden, war das Motiv mit Leichtigkeit jeder Schrägen anzupassen. (Figur 79.)

Die Textfigur 279 giebt ein isometrisches Detail zu der Ansicht a der Tafel 21.